

Nekr Sch 0035  
chik 775 sch

Zentralbibliothek Zürich

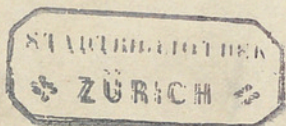
# Eduard Schönenberger.

Grabrede

von

H. <sup>v</sup>Uttinger.

(2. März 1898.)

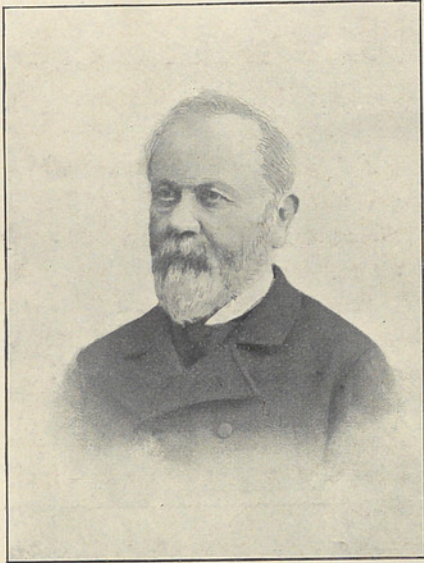


Separatabdruck aus der „Schweizer. Lehrerzeitung“, Nr. 11  
Jahrgang 1898.

313 G  
ref.

ZÜRICH.

Druck: Art. Institut Orell Füssli.  
1898.



*Eduard Schönerberger.*

## † Eduard Schönenberger.

---

Eine betrübende Kunde ist dieser Tage durchs Land gegangen und hat vorab in den Herzen der Lehrer, aber auch in den Herzen manch anderer Volksgenossen, Erwachsenen und Kindern, den schmerzlichsten Widerhall hervorgerufen. Mit Eduard Schönenberger, dessen Hülle wir heute zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten, ist eine der idealsten Gestalten des zürcherischen Lehrerstandes von uns geschieden, und noch lange, lange wird man ihn vermessen an all den Orten, wo man ihn zu sehen gewohnt war, und wo aus seinem goldlautern Gemüte Licht und Wärme ausstrahlte.

Eduard Schönenberger wurde am 17. April 1843 geboren als der älteste Sohn braver, tätiger Bauersleute, in dem sonnig gelegenen Dörfchen Wetzweil oberhalb Herrliberg. Seine Wiege stand in einem Hause, das unlängst durch die Menschenfreundlichkeit eines vor vielen Jahren nach Amerika ausgewanderten Bürgers in eine kleine Erziehungsanstalt für Waisenkinder, das Benzelheim, umgewandelt worden ist. Nachdem der Knabe bei einem Oheim mütterlicherseits im nahen Schulhäuschen den Primarunterricht genossen, trat er in die Sekundarschule Meilen ein. Der Weg dahin war eine Stunde weit; aber für unsern

rüstigen jungen Freund war er nicht zu gross, und gerne erzählte er später noch davon; denn in der bessern Jahreszeit führte ihn der Weg über grüne Matten und durch dunkeln Wald; und der von Hause aus zu sinniger Beobachtung des Natur- und Kleinlebens angelegte Knabe freute sich an den bunten Wiesenblumen, deren Namen ihm der Unterricht in der Botanik erschloss, und lauschte aufmerksam auf die Stimmen der befiederten Sänger des Waldes, die er wohl zu unterscheiden wusste. Es ist anzunehmen, dass dieser innige Umgang mit der Natur, in deren Schoss der Knabe gleichsam aufgewachsen ist, viel zur Entfaltung seiner poetischen Begabung beigetragen hat.

Mit dem Frühling 1858 treffen wir unsern Freund als Zögling des Seminars. Als solcher gehörte er zu den Glücklichen, die sich trefflicher Begabung für alle Schulfächer erfreuen. Doch zeigte er besondere Vorliebe für die deutsche Sprache und Literatur, und mit dem Lehrer dieses Faches, Professor *Sutermeister*, jetzt in Bern, ist er zeitlebens in Freundschaft verbunden gewesen. Damals war das Konvikt für die beiden ersten Jahre noch obligatorisch. Die Ungezogenheiten, welche bei dem klösterlichen Zusammenleben junger, in der lebhaftesten Entwicklung begriffener Leute fast unvermeidlich sind, widerten den weichherzigen Jüngling an; er begrüßte es daher als eine Erlösung, als ihm gestattet wurde, mit dem dritten Jahre wieder in seinem elterlichen Hause zu wohnen. Durch das Unterrichtsgesetz von 1859 war die Bildungszeit am Seminar von drei auf vier Jahre erhöht worden. Schönenberger gehörte der ersten Klasse an, die sich der vermehrten Gelegenheit zur Ausbildung erfreute; damit jedoch durch den Übergang kein Lehrermangel eintrete, wurden die beiden ersten Jahrgänge schon im Herbst, nach dreieinhalbjähriger Seminarzeit entlassen.

Im Herbst 1861 wünschte die Schulpflege Horgen eine vakante Stelle durch einen tüchtigen austretenden Seminarzögling zu besetzen, und als solcher wurde Schönenberger empfohlen. In dieser schulfreundlichen Gemeinde, an der Seite wackerer Kollegen, reifte er zum trefflichen praktischen Schulmann heran. Besonders hatten der begeisterte Scherrianer *Bänninger* und der ideal angelegte gewandte *Frey*, nachmals in Uster, auf seine Entwicklung in pädagogischer Beziehung grossen Einfluss. Im Jahr 1864 reichten vier Seminarlehrer bei der Aufsichtsbehörde eine Beschwerde ein gegen Übelstände, welche am Seminar, besonders im Konvikt, bestanden, wurden aber abgewiesen. Ja, die Folge ihrer Kühnheit war, dass sämtliche vier Lehrer kurz darauf teils freiwillig, teils gezwungen vom Seminar weggingen. In diesem sog. „Seminarkrieg“ ergriff Schönenberger im Verein mit einigen Freunden offen in der Presse Partei für die Gemassregelten, wie er denn überhaupt für alles Gute leicht zu entflammen war, aber auch gegen alles ihm unrecht Scheinende in hellem Zorne aufwallen konnte. Als dann Sekundarlehrer *Sieber* in Uster, der nachmalige Erziehungsdirektor, den „Unabhängigen“ herausgab, eine Wochenschrift, in der er gegen alle Übelstände im Schul- und politischen Leben kräftig auftrat und die man mit Recht den Sturmvogel der Revision genannt hat, da schrieb Schönenberger fleissig in diese Zeitung. Und als im Jahr 1868 jene Bewegung ausbrach, die unsern Repräsentativstaat in eine reine Demokratie umwandelte, verbunden mit der Realisierung einer Reihe sozialer Forderungen, da war Schönenberger von jenem Hochgefühl erfüllt, das gesunde, optimistisch angelegte Naturen stets ergreift, wenn die langsam dahin wandelnde, oft stillstehende und rückwärts schauende Geschichte einen kräftigen Schritt vorwärts tut und ein beschleunigteres Tempo annimmt. Diesem lebhaften

Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten gab er Ausdruck in Wort und Schrift, durch Teilnahme an Versammlungen und in der Presse. Wie wohl er dadurch seine Schulpflichten keineswegs vernachlässigte, so erwachsen ihm doch in Horgen, wo die Revision zahlreiche Gegner hatte, mancherlei Unannehmlichkeiten, die ihm eine Änderung seiner Stellung wünschbar erscheinen liessen.

Gerne ergriff er daher die Gelegenheit hiezu, als ihm im Jahre 1869 die schöne Vorstadt Unterstrass an ihre Schule berief, der er bis zu seinem Ende treu geblieben ist. Hier tat sich ihm nun ein neuer Wirkungskreis auf. Die nahe Universität gab ihm Gelegenheit, sein Wissen, besonders auf dem Gebiete der Literatur, zu erweitern. Im Sängerverein Harmonie, der unter Ignaz Heim einen schönen Aufschwung genommen hatte und dessen eifriges Mitglied er wurde, erhielt seine Sangeslust neuen Impuls und lernte er die schwierigeren Formen des Männergesangs kennen. Gegen Ende der sechziger Jahre entstand der Verein jüngerer Lehrer von Zürich und Umgebung, der die weitere pädagogisch-methodische Ausbildung seiner Mitglieder bezweckte, und aus dem mit der Zeit durch Anschluss an andere Vereinigungen der Lehrerverein der Stadt Zürich aufgeblüht ist. Auch in jenem Verein war Schönenberger ein fleissiges und gern gesehenes Mitglied.

Alle diese und andere Veranstaltungen, sein Wissen und Können zu mehren, seinen geistigen Horizont zu erweitern, benutzte er unverdrossen.

Wenn auch seine Hauptkraft der Schule gewahrt blieb, so betrachtete er doch damit seine Aufgabe gegenüber der Gemeinde, die ihn aufgenommen, nicht als erfüllt. Vielmehr leistete er seinem lieben Unterstrass noch mannigfache anderweitige Dienste. 15 Jahre lang leitete er den

Männerchor und führte ihn zu manchem Siege an eidgenössischen Festen. Nur ungerne, durch Kränklichkeit gezwungen, legte er den Dirigentenstab nieder; denn er betrachtete seinen ihm ans Herz gewachsenen Gesangverein als ein wesentliches Mittel, das Gemeindeleben zu veredeln, den Gemeinsinn zu wecken, und manches Samenkorn, das sich ausserhalb des Vereins als fruchtbar erwies, hat er als kluger Säemann dem willigen Boden desselben anvertraut. Gemeindefestlichkeiten verschönerte er durch seine poetische Gabe, und gemeinnützige Bestrebungen fanden in ihm einen treuen Mitarbeiter. — Auch am politischen und sozialen Leben seiner Gemeinde, seines engern und weiteren Vaterlandes nahm er den regsten Anteil. Zwar spielte er in politischer Beziehung nicht eine hervorragende aktive Rolle; doch fehlte er selten an einer politischen Versammlung, und den Besuchern des Museums in Zürich war der eifrige Zeitungsleser eine wohlbekannte Erscheinung. Er gehörte dem linken Flügel der demokratischen Partei an; offen und furchtlos stand er stets für seine Überzeugung ein; aber sein liebenswürdiger edler Charakter liess ihn auch am politischen Gegner die guten Seiten schätzen. Seine Mitbürger zollten ihm ihre Anerkennung durch eine Wahl in den Kantonsrat, und im Grossen Stadtrat des vereinigten Zürich zählte er zu den Vertretern des IV. Kreises.

Doch wie lebhaft Schönenberger sich auch für alles interessirte, was um ihn vorging — huldigte er doch dem Grundsatz: Nichts Menschliches soll mir fremd sein — so war und blieb der Schwerpunkt seines Wirkens in der Schule. Und zwar waren es die Kleinen, in deren Mitte er sich besonders wohl fühlte. Nur vorübergehend lehrte er an obern Klassen der Primarschule; gern kehrte er zur Elementarschule zurück. Er war ein Elementarlehrer von

Gottes Gnaden. Zwar legte er es nicht darauf an, durch hervorragende Leistungen zu glänzen. Er war vielmehr der Ansicht, dass man in den ersten Schuljahren langsam vorgehen müsse, und dass sogenannte glänzende Leistungen nur auf Kosten der Gründlichkeit möglich seien. Die Vorliebe Schönenbergers für die Kleinen beruhte darauf, dass bei ihnen der erzieherische Einfluss des Lehrers am erfreulichsten zur Geltung kommt. Es gewährte ihm inniges Vergnügen, die frisch aus dem Elternhaus kommenden Kinder mit ihrer bunten Mannigfaltigkeit, die einen schüchtern, die andern zutraulich und gesprächig, an sich heranzuziehen, und ihnen zu dem Ernst des Lebens eine goldene Brücke zu bauen. Wie an den milden Strahlen der Frühlingssonne die Knospen sich erschliessen, und die Blumen ihre Kronen dem segenspendenden Himmelslichte zuwenden, so hingen die Äuglein der Kleinen an ihrem geliebten Lehrer; aus seinem eigenen sonnigen Gemüte gingen erwärmende Strahlen über auf die Seelen der Kinder, so dass selbst das Schüchternste seinen Mund aufthat, das Gesprächige aber ihm seine Herzensgeheimnisse mittheilte. Es war ihm auch eine Gewissenssache, die häuslichen Verhältnisse seiner Schüler kennen zu lernen, weil ohne solche Kenntniss die richtige Behandlung der Kinder oft unmöglich ist, und gern benutzte er daher oder suchte die Gelegenheit, mit den Eltern in persönliche Verbindung zu treten. Seine Schüler werden sich noch in den spätesten Jahren mit dankbarer Verehrung des liebevollen Erziehers erinnern.

Schönenbergers Name ist aber nicht nur bei der Jugend seiner Gemeinde, sondern auch in weitem Kreise wohlbekannt. Im Auftrage des Erziehungsrates verfasste er für die Ergänzungsschule den poetischen Teil eines Lesebuches, das seit etwa 25 Jahren im Gebrauche steht, und



dessen Anlage von seinem dichterischen Sinn, wie von seinem pädagogischen Takte Zeugnis gibt. Aber weit mehr noch ist er der Kinderwelt, auch über die Grenzen unseres Kantons hinaus, bekannt durch seine *Neujahrsbüchlein*. Durch seinen Freund Bänninger in Horgen auf die Bedeutung des Kinderliedes aufmerksam gemacht, stellte er seine poetische Begabung in den Dienst der Jugenderziehung. Nach dem Hinschied der wackern Begründer übernahm er die Redaktion der bei *Müller* zur Leutpriesterei erscheinenden Jugendschriften, die jeweilen in drei für verschiedene Altersstufen berechneten Heftchen erschienen; und unter seiner Leitung gewannen sie noch bedeutend an Beliebtheit. Für Tausende von Kindern wäre die Festfreude zu Weihnachten oder am Neujahr nicht vollständig, wenn nicht mit den Schneeflocken die illustrierten Heftchen „Für Kinderherzen“ herangewirbelt kämen. An Jugendschriften ist zwar kein Mangel, aber es ist nicht jedermanns Sache, für die Jugend zu schreiben. Viele verwechseln kindlich mit kindisch, ihre Naivetät ist eine gemachte, erkünstelte. Schönenberger aber verstand es wie wenige, auch in seinem Dichten in der Kinderseele zu lesen und mit ihr zu sprechen. Mit welcher Freude lesen und rezitiren die Kleinen seine Lieder, und welcher Jubel, wenn die Verhältnisse es gestatten, seine dramatischen Szenen bei Familienanlässen aufzuführen! Und wie der Erwachsene, dessen Gemüt nicht verbittert oder blasirt ist, seine Freude hat an dem heitern Treiben der Jugend, so wird ihn auch die echte Naivetät, der ungezwungene kindliche Humor in Schönenbergers Kinderpoesie ansprechen. Mit Vorliebe bediente sich unser Freund dabei der Mundart, die er meisterlich handhabte. Der verstorbene Begründer und Redaktor des schweizerischen Idiotikons, Dr. *Fritz Staub*, hatte seine helle Freude an der Dialektpoesie Schönen-

bergers; denn dessen feiner Sprachsinn bewahrte ihn davor, statt echten Sprachgoldes Messing zu bieten, und von seiner Bergheimat her lebten in ihm noch manche mundartliche Ausdrücke und Wendungen, die im Flachlande bereits verschollen sind. Die wertvollsten Gaben seiner Muse aber sind die meist in mundartlichen Hexametern gedichteten Idyllen, in denen er entweder hervorragende Ereignisse, wie die Landesausstellung in Zürich, und die „Seegefrörne“ von 1880 so festhält, wie sie sich in der Seele eines Knaben vom Lande wiederspiegelten; oder in denen er über Sitten und Gebräuche seiner engern Heimat berichtet, wie Bergheuet, Fastnachtfeuer, die gross Bachete, Chrungelinst, Altjahrabig u. s. w. Heimatlicher Erdgeruch duftet uns aus diesen humorvollen Schilderungen entgegen; und wenn einst die alles nivellirende Zeit mit ihrem Fabrikgetöse und Eisenbahngerassel noch mehr aufgeräumt haben wird mit unsern nationalen Eigentümlichkeiten, dann wird man Schönenbergers Idyllen lieb und wert halten, wie diejenigen von Hebel und Martin Usteri, und seine „Goldene Zeit“ wird unsere Nachkommen anmuten wie ferne Klänge aus alter, schöner Zeit.

In jüngern Jahren war jedoch nicht alles Poesie, was aus unseres Freundes Feder floss. Nachdem 1872 der Siebersche Schulgesetzentwurf in der Volksabstimmung gefallen war, verbündete sich Schönenberger mit zwei andern Schulmännern zur Herausgabe eines kantonalen Schulblattes, des Pädagogischen Beobachters. Der Zweck war, das Volk über Schulangelegenheiten aufzuklären, für den Ausbau des Schulwesens Propaganda zu machen, schulfreundliche Einflüsse zu bekämpfen, der zürch. Lehrerschaft als Binde- und Einigungsmittel zu dienen. Da gab es oft Gelegenheit zu scharfer Polemik, und Schönenberger, der persönlich so liebenswürdige und versöhnliche Mann, führte

eine spitze Feder. Sieben Jahre hat er mit seinen Kollegen Freuden und Leiden der Redaktion redlich getragen, und erst, als die Leitung der Schweiz. Lehrerzeitung in die Hände von Seminardirektor Dr. Wettstein überging, also Gewähr geboten war, dass dieses Schulorgan im Sinne der zürch. Lehrerschaft geschrieben werde, da zog diese ihr kantonales Fähnlein ein zu gunsten der stattlicheren eidgenössischen Fahne.

Seither hat Schönenberger seine polemische Feder ruhen lassen. Der schweizerischen Lehrerschaft ist er nur als Dichter und Jugendschriftsteller bekannt. Der Zentralausschuss des Schweiz. Lehrervereins wählte ihn als Mitglied der Jugendschriftenkommission, und seit einer Reihe von Jahren erschien von ihm vor Weihnachten in der Lehrerzeitung eine Besprechung zahlreicher Kinderbücher, als ein zuverlässiger Wegleiter für Eltern und Bibliothekvorstände. Die erwähnte Kommission machte ihn zum Vizepräsidenten, und nach dem kürzlich erfolgten Tode des Präsidenten Herzog in Aarau wäre ihm nun das Präsidium zugefallen. Diese Würde samt ihrer Bürde sollte ihm versagt bleiben.

Die Lehrerschaft seiner engern Heimat dagegen hat ihm alle Ehre übertragen, die sie zu vergeben hat. Sechs Jahre lang war er Präsident des Schulkapitels Zürich, noch länger zählte ihn die Bezirksschulpflege Zürich zu ihren Mitgliedern.

Im Jahr 1869 trat er zum erstenmal in der Schulsynode auf als Korreferent über das Thema: Die Fortbildungskurse der Lehrer. Er empfahl diese, doch nur als Notbehelf, bis die Lehrerbildung eine umfassendere geworden sei. — Von 1882 bis 1888 gehörte er dem Synodalvorstand an, in den zwei letzten Jahren war er Synodalpräsident. Sein Präsidium fällt in eine Periode

der Schulgesetzberatungen. In seinen Eröffnungsreden trat er mit kräftigen Worten für die Erleichterung des Besuchs der Sekundarschule ein; das Obligatorium der zwei ersten Sekundarschuljahre erschien ihm als die beste Lösung des Ausbaues der Volksschule und als anzustrebendes Ziel. Als Krönung des Gebäudes bezeichnete und forderte er die obligatorische Fortbildungsschule. Für ihn selbst charakteristisch ist folgende Stelle aus seinem Eröffnungswort an der ausserordentlichen Schulsynode des Jahres 1887:

„Es ist gewiss eine wesentliche Pflicht der Lehrer in einem demokratischen Staate, dass sie mit ihrem Volke beste Fühlung haben. Aber in dieser Pflicht liegt für sie nicht die Forderung enthalten, immer und überall ängstlich auf die Stimmen zu horchen, die sich in der Umgebung geltend machen, und den eigenen Willen allen möglichen Strömungen anzubequemen. Ja, es gibt Zeiten, wo es im Gegenteil heilige Pflicht des Schulmannes wird, mit der tiefsteigensten Überzeugung herauszutreten und für dieselbe zu kämpfen, unbekümmert um die augenblickliche Unpopularität derselben.“

Im Jahr 1889 wählte die Schulsynode Schönenberger als einen ihrer Vertreter in den Erziehungsrat. Er rechtfertigte das Vertrauen seiner Kollegen in vollstem Masse. Wenn immer es galt, das persönliche Interesse der Lehrer zu verfechten, so bemühte er sich, einen für sie günstigen Beschluss zu erzielen. Nur so weit trieb er die Kollegialität nicht, dass er den Schild auch vor solche gehalten hätte, die durch Vernachlässigung ihrer Berufspflichten oder anderweitige schwere Ausschreitungen dem Lehrerstande Schande bereiten. Doch wenn noch irgend eine Aussicht auf Besserung vorhanden war, suchte er einen Ausweg, der es dem Irrenden ermöglichte, den rechten

Weg wieder zu finden. Es liegt im Wesen einer Behörde, die aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, dass in Fragen prinzipieller Natur die Verschiedenheit der Lebensanschauung sich geltend macht, und dass die gegensätzlichen Ansichten oft schroff sich gegenüberstehen. In solchen Fällen stand Schönenberger mit Überzeugungstreue und Festigkeit für das von ihm als richtig Erkannte ein, entschieden in der Sache, mild und edel in der Form. Die Erfüllung seiner Pflichten in den neun Jahren, da er der Behörde angehörte, war ihm bei seinen körperlichen Leiden nicht leicht gemacht. Wie manchmal schleppte er sich mühsam zu den Sitzungen, und nur wenn schwerere Krankheitsanfälle ihn ans Bett fesselten, blieb sein Platz leer. Mit tiefer Wehmut sieht der Erziehungsrat sein würdiges Mitglied aus seiner Mitte scheiden.

In seinem Privatleben musste Schönenberger erfahren, dass des Lebens ungemischte Freude keinem Sterblichen zu teil wird. In Horgen hatte er sich einen Hausstand gegründet; seine Gattin war ihm eine treue Gefährtin und liebevolle Pflegerin. Denn nur zu bald bedurfte er der Pflege: schon in den besten Mannesjahren wurde er vom Asthma heimgesucht, das als unfreundlicher Begleiter fortan einen dunkeln Schatten auf sein Leben warf, und ihm ungezählte schlaflose Nächte und bittere Leidensstunden verursachte.

Doch hat ihm ein gütiges Geschick als herrlichen Entgelt die Dichtergabe verliehen mit dem goldenen Humor, der in den Zeiten, wo ihn das Leiden frei liess, seine Seele durchleuchtete und seine Umgebung erfreute. Dass ihm, dem grossen Kinderfreund, das Glück versagt blieb, eigene Kinder zu haben, schmerzte ihn in frühern Jahren; doch im Hinblick auf seinen eigenen körperlichen Zustand wusste er sich bald darein zu schicken. Vor sieben Jahren traf ihn ein harter Schlag, er verlor seine Gattin; und als darauf ein zweites Ehebündnis nach kurzem Glücke durch den Tod zerrissen wurde, da kam er sich zum zweitenmale wie ein vom Sturm entwurzelter Baum vor. Zwar fand er dann in einer befreundeten Lehrersfamilie liebevolle Aufnahme und Pflege; gleichwohl schaute er mit einiger Besorgnis auf sein einsam werdendes Alter. Dieser Sorge hat ihn nun unerwartet der Tod enthoben. Am letzten Dienstag

befiel ihn eine Lungenentzündung, die einige Tage lang einen gutartigen Verlauf zu nehmen schien; aber am Samstag trat eine besorgniserregende Abnahme der Herzthätigkeit ein, und am Sonntag in der Abenddämmerung schlummerte er hinüber ins stille Land; das Herz hörte auf zu schlagen, das so warm geglüht hatte für alles Schöne, Wahre und Gute.

Als Abschiedsgruss wollen wir dem lieben Freunde (mit einigen Änderungen) die Worte nachrufen, die er an der Schulsynode 1888 als Synodalpräsident den verstorbenen Kollegen gewidmet hat:

Sink hernieder, Himmelsfrieden,  
Decke sanft den Müden zu,  
Der gefunden hat hienieden  
Seine letzte, ew'ge Ruh.

Ob auch Sorgen und Beschwerden  
Seinem Dasein nicht gefehlt —  
Zu den Glücklichen auf Erden  
Hab' ich doch ihn beigezählt.

Ob auch manches Leid verschlossen  
Liegt in seinem stillen Haus,  
Geht vom Tagwerk des Genossen  
Doch ein Strom des Segens aus.

Denn es ging im warmen Grunde  
Herrlich auf manch Samenkorn;  
Aus der Schüler Herz und Munde  
Quillt des Dankes reicher Born.

Lasst drum, Freunde, nun die Klage,  
Hemmt der bitteren Tränen Lauf,  
Hebt zum neuen hellen Tage  
Froh das Antlitz wieder auf.

Doch die ernsten Stunden richten  
An uns Mahnung und Gebot:  
Unsern grossen, heil'gen Pflichten  
Treu zu sein bis in den Tod.

